



Leseprobe aus Lutz, Die Hinterbühne der Care-Arbeit, ISBN 978-3-7799-3921-4

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3921-4)

isbn=978-3-7799-3921-4

Vorderbühne und Hinterbühne – Eine kurze Einführung

Im Jahr 2004 schickte ich eine E-Mail an einen bekannten deutschen Soziologen mit der Frage, ob er Interesse daran habe, mein begriffenes Manuskript über migrantische Haushalts- und Care-Arbeiterinnen in einer von ihm herausgegebenen Buch-Reihe zu veröffentlichen. Seine Antwort war ablehnend: Jede Woche erscheine ein neues Buch zu diesem Thema, das Feld sei sehr unübersichtlich, deshalb nein. Da in Deutschland zu dem Zeitpunkt erst zwei Publikationen zu Migrantinnen in deutschen Haushalten erschienen waren (Gather/Geissler/ Rerich 2002; Thiessen 2004), war ich über seine Reaktion nicht nur enttäuscht, sondern empfand sie vor allem als ignorant.¹ Anno 2018 hätte ich eine solche E-Mail – trotz ihres barschen Tons – eher nachvollziehen können, denn mittlerweile liegen zum Feld Migration und Care/Pflege-Arbeit auch in Deutschland umfangreiche Forschungen vor. Die internationale Debatte hat sich noch schneller entwickelt und in verschiedenen Disziplinen ausdifferenziert. Heute ist es in der Tat schwieriger, den Überblick zu behalten. Care-Migration gibt es rund um den Erdball, formell, informell, staatlich gefördert oder komplizenhaft geduldet. Die Vielfalt dieses Dienstleistungsmarktes als Teil der neuen Care-Ökonomie hat einen Umfang angenommen, der vor 20 Jahren kaum vorstellbar war. Weltweit ist dieser Markt, der die Feminisierung der Migration fördert, zum wichtigsten Arbeitsmarkt für Migrant*innen avanciert. Gleichzeitig wird die Expansion dieses Phänomens von der Forschung beobachtet und dokumentiert; mittlerweile liegen Studien über Care-Migration in den meisten Teilen der Welt vor. Weshalb also noch ein neues Buch zum Thema Migration und Care-Arbeit?

Zum einen deshalb, weil dieses Thema für die demographisch alternden Gesellschaften des 21. Jahrhunderts nichts an Relevanz einbüßen, sondern im Gegenteil noch gewinnen wird. In Deutschland machen mittlerweile sogar politische Kabarettsendungen mit Berichten über den Pflegenotstand Furore und interessanterweise taucht darin neuerdings auch die Figur einer Osteuropäerin im Privathaushalt auf, die als live-in, also im Haushalt lebend, im 24-Stunden-Modus ältere und pflegebedürftige Deutsche betreut. Die Anzahl der wissenschaftlichen und journalistischen Studien über osteuropäische Pflegerinnen in Deutschland,

1 Das Buch „Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung“ ist dann glücklicherweise im Barbara Budrich Verlag in mehreren Auflagen und 2011 in englischer Übersetzung bei ZED erschienen.

die in der Regel als Haushaltshilfen bezeichnet werden, ist mittlerweile gestiegen (Hielscher/Kirchen-Peters/Nock 2017; Rossow/Leiber 2017; Emunds 2016; Satola 2015; Krawietz 2014; Haffert 2014; Scheiwe/Krawietz 2010, Karakayali 2010). Der überwiegende Teil der Analysen befasst sich allerdings mit der *Vorderbühne*, der Situation im deutschen Privathaushalt. Selten sind dagegen Forschungen, die der transnationalen Lebensführung der Care-Migrantinnen nachgehen, dabei die Situation der zurückgebliebenen Angehörigen (Kinder, Ehemänner, Mütter und Väter) in den Blick nehmen und die familiären Implikationen einer temporären oder jahrelangen Abwesenheit der Mütter untersuchen. Das vorliegende Buch stellt diese *Hinterbühne* in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Metaphern *Vorderbühne* und *Hinterbühne* werden dabei nicht im Sinne des symbolischen Interaktionismus von Erving Goffman (1969) verwendet, wo es um die Festlegung und Inszenierung von sozialen Rollen nach vorbestimmten Spielregeln geht, sondern ich verstehe darunter die in geo-politischen Machtverhältnissen lokalisierten *Wahrnehmungsschablonen*, die einen bestimmten Blickwinkel auf ein Alltagsphänomen – in diesem Fall Care-Migration – nahelegen. Mit anderen Worten: Es geht darum, den Blick von der *Vorderbühne*, die sich mit der Situation von pflegebedürftigen Familienangehörigen beschäftigt und dafür eine *Home-Care-Lösung* in der 24-Stunden-Pflegerin aus Osteuropa findet, auf die *Hinterbühne*, die soziale und gesellschaftliche Situation der Migrant*innen, zu richten, um die Relationen zwischen diesen Räumen zu verstehen.

Ein blinder Fleck in den internationalen Debatten über Care-Migration sind Studien zur Region ‚Osteuropa‘; zum Schließen dieser Lücke will das Buch einen Beitrag leisten. ‚Osteuropa‘ setze ich hier zunächst in Anführungsstriche, um auf die komplexe Geschichte dieser Charakterisierung aufmerksam zu machen. Im ersten Kapitel werde ich auf die geographische Region ‚Osteuropa‘, die damit verbundenen und historisch verwurzelten kulturellen Grenzziehungen und auf die soziale Konstruktion dieses Teils des Europäischen Kontinents als *Anders* eingehen.

Eine Antwort auf die Frage, warum gerade osteuropäische Staaten heute zu den wichtigsten Herkunftsländern der Care-Migrantinnen zählen, steht noch aus. Wie im ersten Kapitel beschrieben wird, gehen internationale Analysen der Globalen Versorgungsketten/Global-Care-Chains (Hochschild 2000; Parreñas 2001) davon aus, dass der *Globale Süden* als Sende-/Herkunftsregion fungiert, während der *Globale Norden* als Destinationsgebiet für die Care-Migration gilt. Abgesehen davon, dass immer noch eine genaue Definition für beide Begriffe fehlt, ist bislang unklar, wo die osteuropäischen Länder in diesem Bild zu verorten sind. ‚Osteuropa‘ figurierte historisch seit Ende der 1940er bis zum sozialistischen Systemzusammenbruch Anfang der 1990er Jahre als Teil der sogenannten *Zweiten Welt*, womit die kommunistischen und sozialistischen Staaten, die im Bund mit der Sowjetunion standen, gemeint waren. In dem bis etwa 2000 dominanten *Drei-Welten-Modell* galt die *Erste Welt* als das Terrain der reichen Industrienationen,

die nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem im sogenannten Westen verortet wurden; die Bezeichnungen *Erste* und *Zweite* Welt bezogen sich vor allem auf die unterschiedlichen politischen Systeme (kapitalistisch versus sozialistisch/kommunistisch). Die *Dritte Welt* war zunächst die Selbstbezeichnung von 118 blockfreien Ländern, die 1961 in Belgrad/Jugoslawien unter der Leitung von Josip Broz Tito für die Abrüstung der militärischen Blöcke eintraten. Später wurden darunter die Regionen in Afrika, Asien und Lateinamerika subsumiert, die ehemals von europäischen Kolonialmächten unterworfen und ausgebeutet wurden, deren wirtschaftliche Entwicklung nach der Entkolonialisierung von westlichen Industrienationen abhängig war und die im Sinne der Kriterien der Welthandelsorganisation (WTO) als arm galten. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der sozialistischen Regime hat zur Verwerfung des Drei-Welten-Modells beigetragen; an seine Stelle ist eine Zweiteilung getreten. Im prosperierenden, vor allem im nördlichen Teil der Hemisphäre verorteten *Globalen Norden*, zu dem jedoch auch Australien, Neuseeland, Japan, bisweilen auch Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan gezählt werden, lebt nur ein Viertel der Weltbevölkerung; jedoch kumulieren sich hier vierfünftel des Welteinkommens und der Besitz von 90 Prozent der industriellen Produktionsanlagen (Mimiko 2012). Der Begriff *Globaler Süden* umfasst zunächst einmal alle Regionen mit massiven ökonomischen, sozialen und politischen Problemen der südlichen Hemisphäre, die vordem als Kennzeichen der *Dritten Welt* galten; gleichzeitig will er aber auf die Ausbeutung von Natur- und Humanressourcen hinweisen und damit Ungleichheitsverhältnisse im Weltmaßstab beschreiben. Eine Antwort auf die Frage, ob die postsozialistischen Länder ‚Osteuropas‘ zur Kategorie *Globaler Süden* zu zählen sind, ist kompliziert. Wie in diesem Buch gezeigt wird, ist die ökonomische Abhängigkeit von westlichen Devisen, und damit von migrantischen Remissionen, mit der Situation vieler Staaten des *Globalen Südens* vergleichbar; ebenso wie die Ausbeutung von (Human-)Ressourcen und die Überlebensstrategien von einem beträchtlichen Bevölkerungsanteil, der nach der Systemtransformation unterhalb/an der Armutsgrenze lebt. Vergleichbar ist auch die Situation der Mittelschichten, die trotz eines hohen Bildungsniveaus, bei dem ‚Osteuropa‘ an der Weltspitze steht², nicht in der Lage sind, ein Einkommen zu generieren, das ihnen und ihren Familien den Stuserhalt ermöglicht. Auch wird ‚Osteuropa‘ – wie vielen Ländern des *Globalen Südens* – ein Diskursnarrativ zugeordnet, das die Funktion des fiktiven *Anderen* für die Identität und Selbstinszenierung des *Globalen Nordens* erfüllt. So verstehen sich innerhalb der EU die Länder des ‚alten‘ Europas als zivilisierter,

2 In Polen haben 43 Prozent der 25- bis 34-Jährigen einen Hochschulabschluss (OECD 2017: 44). In der Ukraine (44 Millionen Einwohner*innen) haben im Jahr 2014 insgesamt 593803 Studierende ihr Studium mit einem BA/MA abgeschlossen, in Deutschland (82 Millionen Einwohner*innen) lag die Zahl der Abschlüsse bei 480161 (DAAD 2017, S. 20).

demokratischer, entwickelter und fortschrittlicher Teil des Staatenbunds in Abgrenzung zum ‚neuen‘ Europa, das das Gegenteil verkörpert (siehe dazu Kapitel eins). Jedoch bietet die Einbindung vieler postsozialistischer Länder in die EU finanzielle und gesellschaftspolitische Möglichkeitsräume, die den meisten Staaten des *Globalen Südens* fehlen.

In den seit den 1990ern virulenten postsozialistischen Transformationsprozessen, die die Inkorporation der Staaten des geographischen Osteuropas in die spätkapitalistischen Ökonomien des Weltmarktes durch Preis- und Handelsliberalisierung, die Privatisierung von Staatseigentum und die Förderung privater Unternehmen sowie den drastischen Abbau öffentlicher Dienstleistungen vorantreiben, hat sich gezeigt, dass Bildung nicht vor dem Abgleiten in Armut schützt. Der desaströse millionenfache Verlust von Arbeitsplätzen im Zuge der sogenannten *Abwicklung* des Staatssozialismus, der sowohl Männer, aber noch stärker Frauen traf, kann als Motor für die hohe Mobilitätsbereitschaft der arbeitsfähigen Bevölkerung angesehen werden. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass das hohe Bildungsniveau ein Schlüssel zum Verständnis dieser Migrationsstrategien ist. Den Angehörigen der Mittelschichten Osteuropas, deren formelle Abschlüsse und Berufe im Heimatland abgewertet oder überflüssig wurden, standen bestimmte Formen von kulturellem Kapital zur Verfügung, z. B. Sprachkenntnisse, handwerkliche Kompetenzen, sogenannte Pflegekompetenzen etc., die sie als Migrant*innen einsetzen konnten, um den Absturz in die Armut zu kompensieren; zum Teil bringen sie dabei ihre beruflich erworbene Expertise ein, ohne dass diese offiziell anerkannt und vergütet wird. In der Regel wird die Migration als kurzfristige Strategie zur Abwehr des sozialen Abstiegs genutzt und nicht so sehr als langfristige, systematische Problembewältigung betrachtet. Letztere wäre auch nur dort umsetzbar, wo eine für die Bevölkerung transparente Planungssicherheit bestünde – und genau diese ist vorläufig nicht in Sicht.

Insgesamt fällt bis heute die vom prekären Zustand postsozialistischer Gesellschaften begünstigte ungeheure Mobilität der Osteuropäer*innen auf, die in vielen Ländern dazu geführt hat, dass bis zu 50 Prozent der Bevölkerung (Albanien, Moldawien) auswandern oder als transnationale Pendelmigrant*innen im Ausland arbeiten. Für Polen ergibt sich aus dem Zensus von 2011, dass 3,5 Millionen von 38,3 Millionen Einwohner*innen bis zu zwölf Monate abwesend waren, etwa neun Prozent (Anacka et al. 2014, S. 12). Für die Ukraine liegen die Zahlen vor, dass von ca. 46 Millionen Einwohner*innen, also geschätzte 14,4 Prozent (etwa sechs Millionen Menschen) im Ausland leben (Ambrosetti et al. 2014; Ratha/Mohapatra/Silwa 2011). Diese Mobilität betrifft nicht nur die Route von Osteuropa nach West-, Nord- und Südeuropa, sondern inkludiert auch ein neues Migrationsmuster zwischen osteuropäischen Staaten, etwa das zwischen der Ukraine und Polen, wo Ukrainerinnen als Nannys, Haushaltsarbeiterinnen oder Altenpflegerinnen in den Privathaushalten der *neuen Reichen* in urbanen Regionen tätig sind.

Forschungsfragen und Forschungsdesign

Der Erforschung der Migrationsbewegung aus der (West-)Ukraine in polnische Privathaushalte und aus Polen in deutsche Haushalte widmete sich das Forschungsprojekt „Landscapes of Care Drain. Care Provisions and Care Chains from the Ukraine to Poland and from Poland to Germany“ (2007–2010), auf dessen Ergebnisse sich dieses Buch größtenteils bezieht. Forschungsleitend waren dabei folgende Fragen: Wie organisieren Migrantinnen ihre transnationale Lebensführung und welche Ziele verbinden sie mit der Migration? Wie verändern sich diese Ziele im Laufe der Zeit und wie reagieren die Familien zu Hause auf diese Situation? Was sind ihre Zukunftsperspektiven im jeweiligen Aufenthaltsland? Wie wirken sich die jeweiligen Migrationsregime am Arbeitsplatz auf die Arbeitsbedingungen und den individuellen Verhandlungsspielraum aus? Wie bewältigen diese Migrantinnen ihre Situation und auf welche Netzwerke greifen sie dabei zurück? Wie erfahren die Angehörigen die Perioden der Abwesenheit der Migrantinnen? Wie werden Care-Migration und die transnationale Lebensführung von Frauen in öffentlichen Debatten in Polen, der Ukraine und Deutschland thematisiert? Gibt es Bezüge zwischen den Narrationen der (Angehörigen der) Frauen und den medialen Debatten über das Thema Migration? Im Zeitraum von 2007 bis 2009 wurden insgesamt 63 qualitative Interviews durchgeführt, davon 22 biographische Interviews mit polnischen (zehn) und ukrainischen (zwölf) Care- und Haushaltsarbeiterinnen, sowie 41 Leitfadeninterviews mit deren Familienangehörigen, also Partnern, Eltern, Kindern, Geschwistern, Freund*innen, die während der Abwesenheit der Migrantinnen im Herkunftsland zurückblieben (21 mit Ukrainer*innen und 20 mit Pol*innen). Zusätzlich wurde eine Diskursanalyse von insgesamt 969 Zeitungsartikeln erstellt, die in der Presse dreier Länder, Deutschland, Polen und der Ukraine, im Zeitraum zwischen 1997 und 2008 zum Thema Care und Migration erschienen sind. Darüber hinaus werden in einigen Kapiteln auch andere Materialien, wie etwa themenbezogene Dokumentarfilme, berücksichtigt. Da ich auf ein Methodenkapitel verzichtet habe, folgen hier einige Anmerkungen zur Erhebungs- und Auswertungsmethode. Alle in diesem Projekt geführten Interviews wurden herkunftssprachlich geführt, danach transkribiert und schließlich ins Deutsche übersetzt. Leider habe ich kein einziges Interview selbst führen können, dafür habe ich den Prozess der Datenerhebung begleitet und vor allem an der Auswertung gearbeitet.³ Gemeinsam mit meinen Mitarbeiterinnen Ewa Palenga-Möllenbeck und Yevgeniya Wirz haben wir im Team die Analyse der

3 Die Forschungsförderung war leider nicht an eine Freistellung oder Lehrreduktion meiner Lehrpflichten (in Münster jährlich zehn, in Frankfurt acht Seminare) gekoppelt, weshalb ich mich nicht an der Feldarbeit beteiligen konnte.

Interviews in der Form hermeneutischer Fallrekonstruktionen durchgeführt, sowie an der diskurstheoretischen Analyse der Presseartikel gearbeitet. Die genaue Beschreibung unserer Zusammenarbeit am Material bedürfte eines eigenen Kapitels, was in diesem Buch allerdings nicht zu leisten war. Ich habe auch auf die Diskussion einer Vielzahl von Fragen verzichtet, die sich in unserer Teamarbeit stellten, etwa zu unserem Umgang mit der Diversität des Datenmaterials, zu Fragen der adäquaten Übersetzung der Interviews, bei der diverse Probleme und Missverständnisse entstehen können, sowie zu den vielen Anregungen, die aus der gemeinsamen Dateninterpretation hervorgingen. Zu verweisen ist an dieser Stelle auf einen wichtigen Artikel von Ewa Palenga-Möllnbeck (2018), in dem sie die methodologischen Herausforderungen beschreibt, die sich bei der Übersetzung von Transkriptionen transnationaler Biographien ergeben: *Übersetzung als Methode*, so ihr Argument, impliziert zum einen die Reflexion der Rolle der (unsichtbaren) Übersetzer*innen als auch der Kontextualisierung der Narrationen der Interviewten. Fragen stellen sich auch immer wieder zum Umgang mit der Bedeutungsvielfalt von Erzählungen und Lebensgeschichten, die im Translationsprozess vereindeutigt werden (müssen). In Gesellschaften, in denen immer mehr Menschen transnationale (Familien-)Biographien haben, so Palenga-Möllnbeck, werden methodische Überlegungen zur adäquaten Erfassung ihrer Lebensgeschichten immer dringender.

Für dieses Buch habe ich im zweiten und im vierten Kapitel die idealtypische Darstellung kontrastierender Fälle ausgewählt, die empirisch geleitet die Emergenz von Theoriebausteinen ermöglichen. Dabei geht es weniger um die Repräsentation von Häufigkeit, sondern um ein theoretisches Verständnis der (strukturellen) Bedingungen, die das Leben von Care-Migrantinnen und ihren Angehörigen beeinflussen und beeinträchtigen, sowie des Umgangs der Betroffenen damit. Hier stellt sich auch die Frage nach Widerstand und der Ausgestaltung subjektiver Möglichkeitsräume unter prekären Arbeitsbedingungen. Als methodologisches Instrument diente dabei das Konzept der Intersektionalität (siehe Lutz 2018a), mit dessen Hilfe transnationale Lebensläufe zwischen Arbeitsplatz und Herkunftsfamilien zurückverfolgt und analysiert wurden.

Zum Aufbau des Buches

Dieses Buch will einen Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte über Care und Migration leisten und versteht sich auch als Intervention in einen neoliberalen Politikdiskurs, der Vermarktlichung von Care-Arbeit als akzeptable Lösung für Versorgungslücken versteht und sich weigert, der Frage nachzugehen, welche gesellschaftlichen Implikationen die anhaltende Abwertung bzw. Wert-Abjektion (Müller 2016) von Care-Arbeit im 21. Jahrhundert langfristig mit sich bringt. Neben dieser Einführung ist es in fünf Kapitel gegliedert.

Das erste Kapitel gibt eine Übersicht über die vielfältigen Widerspruchsverhältnisse in den aktuellen Debatten zur sogenannten *Care-Krise*. Einführend geht es um den globalen Umfang und Stellenwert von Care-Migration. Dann werden das deutsche, das polnische und ukrainische Care-Regime in Kürze vorgestellt; danach folgen Hinweise auf die rassistische Funktionalisierung ‚Osteuropas‘ im deutschen Faschismus und die lange Geschichte der Darstellung ‚Osteuropas‘ als das imaginäre *Andere Europas*. Schließlich werden drei aktuell wichtige Konzepte diskutiert, die das Phänomen Care-Migration theoretisch einordnen: das Global-Care-Chain-Konzept (GCCC), das Konzept der Care-Circulation (CCC) und das Konzept der Transnationalen Sozialen Ungleichheit (TSI).

In Kapitel 2, *Distanz und Nähe – Dilemmata migrantischer Mutterschaft*, beschreibe ich die komplizierte Beziehung der Care-Migrantinnen zu ihren Kindern, die sie während ihrer Tätigkeit im Ausland zuhause zurücklassen (müssen). Anders als bei männlichen Migranten steht ihre Abwesenheit im Konflikt mit individuellen und gesellschaftlichen Idealvorstellungen *guter Mutterschaft*. Wie gehen Mütter und Kinder mit Verlusterfahrungen um und wie gestalten die Frauen ihre Mutterschaft aus der Distanz? Welche Care-Ersatz-Arrangements werden etabliert, und wie praktizieren alle Beteiligten ihr Emotionsmanagement transnational? Zwei Fallstudien, die einer in Polen arbeitenden ukrainischen Care-Migrantin, sowie die einer in Deutschland tätigen Polin beschreiben, dass und wie sich der normierende Mutterschafts-Diskurs und die körperliche Abwesenheit vom eigenen Haushalt zu einem wachsenden Problem der zirkulären Migration entwickelt. Mit der Analyse der vielfältigen Dilemmata migrantischer Care-Arbeiterinnen und der Charakterisierung von *emotionaler Ungleichheit* als Kerndimension transnationaler Ungleichheitsverhältnisse, wird das Kapitel abgeschlossen.

Kapitel 3, *Euro-Waisen: Transnationale Mutterschaft unter Beschuss*, diskutiert die seit etwas mehr als zehn Jahren geführte mediale Skandalisierung der physischen Abwesenheit von Müttern, die ihre Kinder in der Obhut von Familienangehörigen zurücklassen. Diese Debatte, vorrangig in den Medien der osteuropäischen Entsendeländer geführt, ist auch heute noch transnational präsent. Als *Euro-Waisen* oder *soziale Waisen* werden in den Herkunftsländern zurückbleibende Kinder bezeichnet, deren Leiden zum Kern einer gesamtgesellschaftlichen Debatte über die sozialen Folgen von Migration avancierte. Präsentiert werden die Ergebnisse einer umfassenden Medienanalyse polnischer und ukrainischer Zeitungen zwischen den Jahren 1997 und 2008, in der eine radikale Veränderung der öffentlichen Wahrnehmung von weiblicher Migration stattgefunden hat. Eltern wird dann erzieherische Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit vorgeworfen und vor allem die Mütter werden der *schlechten Mutterschaft* bezichtigt. Der letzte Teil des Kapitels analysiert den medialen Euro-Waisen-Diskurs in sich einander ergänzenden Erklärungsmodellen: a)

Moralische Panik; b) Transnationale Mutterschaft als defizitäre Mutterschaftspraxis und c) die vor allem von transnationalen (Hilfs-)Organisationen (UNCRC, UNESCO, World Vision, Safe the Children, etc.) weltweit vorangetriebene Debatte über defizitäre Elternschaft und *zurückgelassene Kinder*.

Das vierte Kapitel *Männlichkeit und Care im Postsozialismus – Die Vaterschaft zurückbleibender Partner* beschäftigt sich mit den bislang kaum untersuchten Care-Praktiken von Ehemännern transnationaler Migrantinnen. Das Kapitel setzt sich zunächst mit der aktuellen Debatte über den Zusammenhang von Männlichkeit und Vaterschaft auseinander und präsentiert dann drei Fallbeispiele für Vaterschaftspraktiken von Männern, deren Frauen im Ausland arbeiten. Zwar gibt es im Fall der zurückbleibenden Väter keine vergleichbar disziplinierenden öffentlichen Diskurse wie für migrantische Mütter, dennoch müssen sich die nicht-migrierenden Männer mit hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen auseinandersetzen und ihre väterlichen Care-Praktiken zum dominanten Männlichkeits- und Care-Narrativ in Beziehung setzen. In diesem Kapitel werden drei Fallstudien präsentiert, die sich mit den Dilemmata von Vätern und den sehr unterschiedlichen Lösungen, die sie für die Verbindung von Care- und Erwerbsarbeit finden, auseinandersetzen.

Kapitel 5, *Von der sozialistischen Utopie zur globalen Kommerzialisierung von Care: Neue Antworten auf ein altes Thema*, schließt das Buch ab. In diesem letzten Kapitel geht es um die Utopien emanzipativer Bewegungen, die Geschlechtergeschichte des Sozialismus/Postsozialismus und die kritisch-feministischen Debatten, die aktuell über geschlechterspezifische Care-Asymmetrien, über die Care-Ökonomie und die transnationale Vermarktlichung von Care geführt werden. Von der Re-Lektüre der Werke sozialistischer Utopist*innen, deren Umsetzung im realen Staatsozialismus über die feministische Kapitalismuskritik der 1970er und 1980er Jahre in den westlichen Industrieländern, insbesondere die Texte der Sozialistischen Feministinnen (Soz.Fems), wird der Bogen geschlagen zur neuen pro-feministischen Kapitalismuskritik des frühen 21. Jahrhunderts. Debatten über die Kommodifizierung von Care-Arbeit und die damit verbundene transnationale Migration der Care-Arbeiter*innen werden selten in Bezug gesetzt zu den aktuellen feministischen Kapitalismus-kritischen Diskussionen über geschlechtergerechte Alternativen zu dominanten Care-Regimen. Ich verknüpfe diese Debatten und frage danach, welche Utopien und Lösungsansätze von Theoretiker*innen und Aktivist*innen entwickelt werden.

Sollte den Leser*innen am Ende dieses Buches deutlich geworden sein, dass Care als Zukunftsfrage nicht nur im nationalen Container betrachtet werden kann, sondern dass transnationale Dimensionen von großer und wachsender Bedeutung sind, und dass Aktivist*innen und Theoretiker*innen jeweils die Hinterbühne der Care-Migration in ihre Überlegungen miteinbeziehen sollten, dann habe ich damit einen hoffentlich relevanten Beitrag für die weitere Debatte geleistet.